

**Reinhart Kößler**  
**Hanns Wienold**

## Arbeit und Vergesellschaftung. Eine aktuelle Erinnerung an die klassische Gesellschaftstheorie<sup>\*)</sup>

### I.

Für die klassische Gesellschaftstheorie der Moderne war Arbeit eine zentrale Kategorie. Das gilt für ein breites Spektrum von Autoren. Die illustre Reihe reicht von John Locke über G.W.F. Hegel und Karl Marx bis zu Begründern der akademischen Soziologie wie Émile Durkheim oder Max Weber. Wenn daher neuerdings das „Ende der Arbeitsgesellschaft“ verkündet wird, so stehen nicht nur grundlegende soziale Wandlungen zur Debatte. Wenn diese Aussage empirisch begründbar ist, geht es auch um eine grundlegende Wende in der Gesellschaftstheorie. Der fragliche empirische Befund müsste auch theoretisch eingelöst werden: Dabei muss es vor allem anderen um die alte, aber immer noch virulente Frage gehen, was „Arbeit“ denn eigentlich sei bzw. welches Verständnis von Arbeit die gesellschaftlichen Verhältnisse und deren begriffliche Rekonstruktion bestimmt. Die Antwort auf diese Frage bestimmt ganz wesentlich auch das Bild, das wir uns von Gesellschaft machen. Die Zeitdiagnose selbst ist nicht unabhängig davon zu denken, wie Arbeit gesellschaftlich definiert wird. Es kann dabei nicht nur um Erscheinungsformen des Arbeitens im Alltagssinne gehen, als Arbeitsmühe und schweißtreibende körperliche Tätigkeit, als stressreiches Dasein in den Büros oder als lustvolles Netzwerken in der sog. *New Economy*. Arbeit als Kategorie, die einen zentralen Modus gesellschaftlicher Vermittlung und Teilhabe bezeichnet, ist weder mit bestimmten konkreten Tätigkeiten noch mit einem bestimmten Arbeitsethos, einer Pflicht oder einer Tugend gleichzusetzen. Gleichwohl verweisen Formen und Bedingungen, unter denen Arbeit verrichtet und zugleich begriffen wird, auf den gesellschaftlichen Zusammenhang als Zwangsordnung oder legitimierte Herrschaftssystem. Vorstellungen von einer allgemei-

---

<sup>\*)</sup> Für Unterstützung bei der Verbesserung des folgenden Textes danken wir Gerhard Hauck und Ilse Lenz.

nen Pflicht zur Arbeit oder von einem allgemeinen Recht auf Arbeit artikulieren den gesellschaftlichen Zusammenhang, in den die Einzelnen gestellt sind, im politischen Feld. Der Skandal der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft besteht ja von den Anfängen an darin, dass eine allgemeine Pflicht zur Arbeit behauptet wird, ein allgemeines Recht auf Arbeit als unvereinbar mit den Gesetzen des Marktes jedoch verwehrt bleibt (Castel 2000).

Durch die Kategorie der Arbeit ist ein Modus der Vergesellschaftung angesprochen. Unter Gesellschaft, die im Hinblick auf Arbeit als konstitutives und synthetisierendes Moment zu analysieren ist, wird daher nicht ein distinktes soziales Gebilde, etwa ein Staat mit abgegrenztem Territorium und diesen zugeordneter Bevölkerung in einem bestimmten historischen Augenblick, verstanden. Abgesehen von der Frage, ob eine so begriffene Gesellschaft überhaupt ein sinnvoller Gegenstand der Theoriebildung sein kann, setzt die Frage nach den Formen der Vergesellschaftung fundamentaler bei der Art und Weise der Herstellung von Zusammenhängen zwischen Individuen und Gruppen an, die als gesellschaftliche verstanden werden sollen. Mit dem Begriff der Arbeit wird dabei vor allem auf das Moment der Kooperation in der Produktion und Reproduktion des menschlichen Lebens in seinen sozialen Existenzformen abgestellt. Kooperation umfasst dabei sowohl das Moment des Herstellens wie des Tausches in einem elementaren Sinn. Sie ist nicht abzulösen von Kommunikation und von der Aktualisierung, Fortentwicklung und Weitergabe von Wissen. In der Betrachtung von Gesellschaft als – notwendigerweise – kooperativem Zusammenhang ist die These enthalten, dass Gesellschaften bei aller Unterschiedlichkeit ihrer herrschaftlichen Verfassung und Ausdifferenzierung, trotz Konflikthaftigkeit und Antagonismen, einen kooperativen Zusammenhang bilden und wahren müssen, wollen sie nicht zerfallen.<sup>1</sup> Die Ausübung von Herrschaft, z.B. in der Kontrolle von Land und Arbeitskräften, in der Verfügung über die Arbeitsprodukte, ist vielfach Teil des kooperativen Zusammenhanges, stützt sich auf ihn oder organisiert ihn.<sup>2</sup> Nach einem zentralen Befund der Analyse der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsform von Marx beruht Herrschaft in unserer Gesellschaft neben Formen unmittelbarer Unterworfenheit unter das Direktionsrecht von Unternehmen, Bürokratien oder Armeen auf einer Entpersonalisierung und Versachlichung von Herrschaft, die sich durch den „stummen Zwang der Verhältnisse“ (Marx 1968a: 765) der Austauschverhältnisse auf den Märkten, zumal durch die Konkurrenz um Lohnarbeitsverhältnisse und Subsistenzmittel vollzieht. Damit ist zugleich gesagt, dass allgemein die Analyse von Herrschaftsverhältnissen nicht auf die Analyse von Kooperationsverhältnissen reduziert werden kann. Es gibt in unseren Augen hier keine unmittelbaren Ableitungsbeziehungen. Andererseits kann die Analyse der Konstitution der politischen Gemeinwesen, allgemein die politische

Artikulation der gesellschaftlichen Beziehungen nicht von den Vermittlungsformen durch Arbeit, d.h. von den Formen der Teilhabe am gesellschaftlich produzierten Reichtum, absehen. Dies gilt insbesondere für die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft, die sich über der Figur des Privateigentums erhebt und dieses zu garantieren verspricht. An Stelle einer Determination „in letzter Instanz“ (Plechanow 1973: 73) oder auch der anspruchsvoller begründeten „Überdetermination“ (Althusser 1968: 146-167; auch Poulantzas 1975: 56-68) der Überbauten durch ihre Basis möchten wir von einem Verhältnis der „Wahlverwandtschaft“ sprechen, die die Rationalitäten und Imperative von Weltmärkten und (National-)Staaten in der Moderne miteinander verkoppelt.<sup>3</sup>

Im Begriff der Arbeit, wie wir ihn hier verwenden wollen, sind verschiedene Momente zusammengefasst, deren Verhältnis zu analysieren ist. Diese Momente bilden eine Einheit, auch wenn sie von einander getrennt zu behandeln sind und sich gegeneinander verselbständigen können. Zu ihnen gehören die Zweckhaftigkeit der gesellschaftlich verbundenen Tätigkeiten, die Ausübung der Tätigkeiten selbst, das Produkt der Tätigkeit und schließlich und nicht zuletzt die Potenzen und Fähigkeiten der Produzenten als lebendiges Element des Arbeitsprozesses und ihre Beziehungen untereinander. Die Formen, in denen diese Momente ausdifferenziert und miteinander verknüpft sind, etwa durch die Institutionen des Eigentums, der Kontrolle und des Tausches beinhalten eine Vielzahl möglicher Konflikte und Widersprüche, die sich bis zur Selbsterstörung zuspitzen können. Zu betonen sind insbesondere die Momente der Autonomie und Kreativität der unmittelbaren Produzenten, die sich der Subsumtion entziehen und alle Kontrollanstrengungen stets aufs Neue durchkreuzen, sei es als bäuerlicher Widerstand oder als industrieller Konflikt (Scott 1985; Burawoy 1985; Wolf 1999). Die in den gesellschaftlichen Verhältnissen vorherrschenden Rationalitäten sind selbst rationaler Kritik zugänglich. Die Kategorie der Arbeit ist daher zugleich analytisches Instrument wie auch Ansatzpunkt der Kritik von Vergesellschaftung. Die Verhältnisse, d.h. die Art und Weisen, in der die Arbeitenden bzw. ihre Arbeitsprodukte aufeinander bezogen sind, werden regiert von den herrschenden Vorstellungen über Prinzipien der Angemessenheit, der Gerechtigkeit oder der Gleichheit (Castoriadis 1981). Der gesellschaftliche Zusammenhang ist zugleich real – die Arbeitenden, die Arbeitsmittel und Gegenstände, ihre Produkte, die Raten des Austausches – wie imaginär, z.B. durch die Form ihrer Gleichsetzung und Gleichgeltung als Werte im Tausch gegen Geld. Unter den Imperativen der Kapitalrechnung herrscht so die Vergangenheit, die tote Arbeit, wie Marx sagt, in Form des angehäuften Wertes oder Kapitals, das sich erhalten und vermehren muss, über die Gegenwart, die Verausgabung der lebendigen Arbeit, die dem Kapital

einverleibt wird. Der Wert der Gegenwart scheint jedoch heute mehr denn je nichts als ein Wechsel auf die Zukunft zu sein.

Im folgenden wollen wir zunächst in einem gedrängten und in keiner Weise auf Vollständigkeit angelegten Durchgang wichtige Etappen der Gesellschaftstheorie vergegenwärtigen. Danach gehen wir ausführlicher der Bedeutung der Arbeit im Werk von Karl Marx nach, dem aus verschiedenen Gründen eine Schlüsselstellung für die Bestimmung des Problems zukommt, nicht zuletzt auch wegen der bei Marx besonders deutlich pointierten Verknüpfung der Problematik der Arbeit mit jener der gesellschaftlichen Formbestimmung und Naturbeziehung, Produktion und Reproduktion. Schließlich soll an Hand der klassischen Unterscheidung von „produktiver“ und „unproduktiver“ Arbeit der Frage nach der gesellschaftlichen Anerkennung von Arbeit als Arbeit nachgegangen werden. Dabei wollen wir den Verkehrungen im gesellschaftlichen Verständnis von Arbeit nachgehen, die auch der These vom „Ende der Arbeitsgesellschaft“ zu Grunde liegen.

## II.

Die abendländische Gesellschaftstheorie fängt konventioneller Weise in Griechenland an. Wenn wir es bei diesem notgedrungenen *par force*-Ritt ebenso halten, so meinen wir freilich vor allem, hier etwas lernen zu können. Gerade die für ihre aristokratische Exklusivität bekannte *koinonía politiké* des Aristoteles kann uns mit aller Deutlichkeit zeigen, dass gesellschaftliche Verhältnisse auch damals nicht vorstellbar waren, ohne dass man sich damit auseinandersetzte, auf welcher materiellen Grundlage sie sich entfalteten. Die *koinonía politiké*, die alle anderen übergreifende Gemeinschaft der freien und gleichen männlichen Polis-Bürger (Aristoteles 1972: 1252a), war gar nicht denkbar ohne die Sphäre der materiellen Produktion, die *chrematistiké*. Die war freilich nicht der Bereich der Polis-Bürger, sondern der Sklaven, aber die Rechtfertigung der Sklaverei bei Aristoteles beruhte gerade ganz wesentlich darauf, dass es diese Sphäre, die klar von jener der freien Bürger getrennt war, unbedingt geben musste. Zum Zwecke seiner materiellen Absicherung war der freie Bürger in seiner Hauswirtschaft (*oikonomiké*) unumschränkter Herr (*despótes*) über Frauen, Kinder und Sklaven. Diese „beseelten Werkzeuge“ erschienen Aristoteles wenigstens solange als notwendig, wie es nicht gelinge, die Arbeit durch einen „Automaten“ tun zu lassen (ebd.: 1253b). Aus diesem Grund ist das Verhältnis des Herrn zum Sklaven durch Notwendigkeit (*anagké*) geprägt. Der Bereich von Freiheit, Gleichheit und Bürgerfreundschaft in der *koinonía politiké* steht hier also in einem ausdrücklichen Abhängigkeitsverhältnis zu einem von Herrschaft, Unfreiheit und Notwendigkeit bestimmten Bereich der materiellen Produktion, der die Voraussetzungen des

freien Bürgerlebens erst schafft und sicherstellt (s. ausführlicher Köbler 1993: Kap. 2.2, 10.2). Freilich werden die Arbeitsprozesse und Verrichtungen aus dem „gesellschaftlichen“ Bereich abgedrängt und in den privaten Verfügungsbereich des *oikos* abgeschoben. Wenn es daher die „modernen Denker“ gegenüber ihren antiken Vorgängern auszeichnet, dass sie die „tatsächlichen Bedingungen des Überlebens“ gegenüber den „sittlichen Verhältnissen des guten und vortrefflichen Lebens“ in den Vordergrund rücken (Habermas 1971: 56) und „das soziale Leben grundbegrifflich als ein Verhältnis des Kampfes um Selbsterhaltung bestimmt“ haben (Honneth 1992: 13), so bedarf dies doch einer wesentlichen Präzisierung: Aristoteles ignoriert die Bedingungen des Überlebens nicht einfach, sondern er kann sie aufgrund seiner Theorie der Sklaverei in eine als sachlich definierte Sphäre abschieben, die – soweit dieser begriffliche Anachronismus zulässig ist – als außergesellschaftlich zu bezeichnen wäre. Arbeitsmühe, Produktion und Plackerei wurden hier nicht geleugnet, sondern externalisiert. Aber andererseits bestand auch kein Zweifel daran, dass Arbeit von *anderen* geleistet werden musste, um das gute und tugendhafte Leben der Bürger zu ermöglichen.

Machen wir nun einen großen zeitlichen Sprung zu John Locke als einem der Begründer der modernen Gesellschaftstheorie. Locke versteht Arbeit als Konstitutionsbedingung von Gesellschaft. Das Eigentum am eigenen Körper begründet vor allem das Eigentum des Menschen an seiner eigenen Arbeitskraft, das deren Verkauf ausdrücklich einschließt: Nach den naturrechtlichen Vorstellungen wird jegliches Eigentum begründet durch das Recht des Menschen auf Eigentum am Produkt seiner eigenen Arbeit. Lockes emphatischer Individualismus „lieferte die moralische Begründung der bürgerlichen Appropriation“ und ließ damit auch „einen Klassenunterschied in bezug auf Rechte und Vernunft“ „als etwas Natürliches“ erscheinen (Macpherson 1967: 249f). Die Herkunft des Privateigentums aus der Arbeit des Eigentümers bei Locke bildet eine Art Ursprungsmythos der bürgerlichen Gesellschaft. Der Schutz des Privateigentums hinwiederum ist nach Locke der entscheidende Grund für das Zustandekommen der „zivilen Gesellschaft (political society)“ (Locke 1991 § 124).<sup>4</sup>

Zugespitzt hat vor allem Hegel den Zusammenhang zwischen Arbeit und Gesellschaft herausgearbeitet. Die Arbeit „des Einzelnen“ befriedigt, vermittelt durch die Arbeitsteilung, nicht allein seine eigenen Bedürfnisse (1970: § 188). Der Umschlag des Besonderen in das Allgemeine, die „Möglichkeit der Teilnahme“ (ebd.: § 200) an der „allseitige(n) Verschlingung der Abhängigkeit aller“, am „allgemeine(n), bleibende(n)“ (ebd.: § 199), „das besondere Vermögen“ aber ist für Hegel bedingt „teils durch eine unmittelbare eigene Grundlage (Kapital), teils durch die Geschicklichkeit“ (ebd.: § 200), d.h. durch je spezifisches Arbeitsvermögen. Auch wenn diese Überlegung in der Folge zur Begründung der Stände-

gesellschaft und weiter des Schutzes des Eigentums, allgemeiner des Rechts und der „Rechtspflege“ weitergetrieben wird, so wird doch hier so viel deutlich: Die Teilnahme an dem Gesellschaft konstituierenden „System der Bedürfnisse“ ist vermittelt durch Eigentum und Arbeit, die ihrerseits in einer Dialektik des Besonderen und Allgemeinen eingebunden sind – in den Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und des Austauschs, aber auch von vorneherein der Ungleichheit. Die Einsicht von Adam Smith in die Effektivität der manufakturmäßigen Arbeitsteilung ist projiziert auf einen gesellschaftlichen Zusammenhang und in Hegels Systematik damit auf die Vermittlung zwischen der Familie und dem Staat durch die Sphäre der bürgerlichen Gesellschaft. Dem können wir hier nicht weiter nachgehen. Entscheidend ist die Auszeichnung der Arbeit als konstitutives Moment für die Gesellschaft und ihre Binnenstruktur. Arbeit ist dabei nicht einfach Kraftanstrengung im physikalischen Sinne, sondern sie ist in wenigstens zwei Dimensionen sozial bestimmt: Sie ist von vorneherein in den Kontext der Arbeitsteilung gesetzt, die geradezu koextensiv mit Gesellschaft erscheint; sie ist ferner als bestimmte „Geschicklichkeit“ auch definiert als gesellschaftliche Kompetenz und gesellschaftliches Wissen. Der emphatische Arbeitsbegriff von Marx, auf den wir gleich ausführlicher eingehen wollen, zeichnet sich hier bereits ab.

In ganz anderer Form als bei Hegel finden sich Grundstrukturen der Arbeitsteilung als bestimmende Charakteristika von Gesellschaft bei Émile Durkheim. Er hat bekanntlich seine zwei großen Formen der Arbeitsteilung, die er mit mechanischer Solidarität einerseits und organischer Solidarität andererseits bezeichnet hat, zum einen in eine entwicklungsgeschichtliche Sequenz gebracht, andererseits aber auch in einen funktionalen Zusammenhang gestellt. Nur in irrationalen, polaren Situationen ist daher mit so etwas wie einem reinen Typus der einen oder der anderen Form der Solidarität zu rechnen (s. bes. 1996: 98-101). Während mechanische Solidarität auf Gleichheit beruht und damit kollektiv bestimmte Identitätsformen hervorbringt, geht die organische Solidarität auf Arbeitsteilung zurück. Dieses Konzept entspricht deutlich einem organizistischen Gesellschaftsbild, in dem die funktional differenzierten Teile dem Ganzen untergeordnet sind. Diese verallgemeinerte Arbeitsteilung ermöglicht letztlich auch die Herausbildung des Staates und die Bestimmung eines „allgemeinen Interesses“ (ebd.: 202), d.h. stabile gesellschaftliche Integration.

Max Weber diskutiert als zentralen Begriff nicht unmittelbar die Arbeit, sondern „Wirtschaften“ und „Erwerb“. Dabei aber rücken die unterschiedlichen Kontexte von Arbeit ins Zentrum der Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse und zumal rationalen Handelns, das vor allem in der Rechenhaftigkeit und Betriebsförmigkeit kapitalistischen Wirtschaftens ausgeprägt ist. Weit stärker spezifiziert

und historisch konkretisiert als die anderen genannten Autoren diskutiert Max Weber eine komplexe Kasuistik unterschiedlicher Formen des Erwerbs und speziell der strukturellen Gründe unterschiedlicher „Arbeitsneigung“ (1985: 87). Dabei ist einerseits im modernen Kapitalismus die „Arbeitswilligkeit“ „primär... bedingt“ durch die „Abwälzung des Versorgungsrisikos auf (die Fabrikarbeiter)“ mit „Zwangsgarantie der Eigentumsordnung“, wobei zugleich die Fortexistenz der „Fabrik“ zur notwendigen Bedingung der Wahrung der „Erwerbchancen aller Beteiligten“ wird (ebd.: 88). Ebenso aber verweist Weber etwa auf die Intensivierungsreserven der „Einheit von Haushalt und Betrieb“ in der kleinbäuerlichen Wirtschaft (ebd.: 87). Diese Überlegungen bauen offenkundig auf seinen Studien zur „Wirtschaftsethik der Weltreligionen“ ebenso auf wie auf den weniger bekannten zur Rationalität von industriellen Arbeitern, die er in den empirischen Schwankungen ihrer „Arbeitsneigung“ aufzuspüren suchte (s. Weber 1988 136-242; dazu Kößler 1990: 54-60).

Diese subjektiv herausgegriffenen und kursorischen Erinnerungen sollen hier zunächst nur dazu dienen, deutlich zu machen, welche theoretischen Verluste eine weitgehende Ausblendung der Vergesellschaftung durch Arbeit in vielen jüngeren sozialtheoretischen Entwürfen für das Begreifen gesellschaftlicher Strukturen und Entwicklungen mit sich bringt. Es geht um nichts weniger als einen grundlegenden Paradigmenwechsel, die Verabschiedung eines der zentralen Konzepte, wenn nicht überhaupt der wichtigsten Kategorie, mittels derer und um die herum in der modernen Sozialtheorie Gesellschaft konstruiert wurde. Ob dies eine notwendige Konsequenz aus den aktuellen Umbrüchen in den Bereichen der Produktion, der Wissensorganisation oder der Kommunikation ist, wie häufig behauptet wird (vgl. etwa Albrow 1998, Beck 2000), ist zu bezweifeln. Immerhin gibt es auch Stimmen, die gerade angesichts der tiefgreifenden technologischen Veränderungen nach wie vor daran festhalten, dass „der Arbeitsprozess im Zentrum der Sozialstruktur (steht)“ (vgl. Castells 2001: 229). Bei genauerem Hinsehen erweist sich das für neu Erklärte dann weniger als Ausdruck eines einschneidenden Bruches, als vielmehr als weiterer Schub von Globalisierung und technologischer Veränderung, wie sie die Moderne nunmehr seit mehreren Jahrhunderten bestimmen (vgl. Kößler 2001). An Stelle eines „Endes der Arbeitsgesellschaft“ haben wir es nach unserer Auffassung mit einer weiteren Ausdifferenzierung und Verselbständigung der Momente gesellschaftlicher Arbeit zu tun, die es allerdings auch schwieriger machen, die Vermittlungen und Zusammenhänge theoretisch zu fassen. Die Forderung, „aus (dem) Bannkreis der Arbeit heraus(zu)treten“ und so nach einer „Antithese zur Arbeitsgesellschaft“ zu fragen (Beck 2000: 16), verfehlt die Problemlage. Denn mit der Verabschiedung des Begriffs der Arbeit aus der Theoriebildung in der Soziologie verbindet sich

die Aufgabe des Anspruchs, Gesellschaftstheorie sein zu wollen oder zu können. Arbeit erscheint als eine der vielen Tätigkeiten von Individuen, die für einige oder auch viele an Bedeutung verliert. Als Gegenstand fällt sie, empirisch verkürzt, in den Bereich spezieller Soziologien, der Industrie- und Betriebssoziologie, der Berufssoziologie oder der Agrarsoziologie.

### III.

Vor diesem Hintergrund möchten wir im folgenden ein Konzept der gesellschaftlichen Arbeit (re)konstruieren, das sich auf einen der einflussreichsten sozialwissenschaftlichen Entwürfe stützt, die Analyse der menschlichen und industriellen Arbeit und die damit verschränkte Kritik der politischen Ökonomie von Karl Marx. Das Sich-Einlassen auf diesen Klassiker sollte dabei nicht mit scholastischer Totenbeschwörung verwechselt werden, sondern hat sich an der Forderung zu messen, begriffliche Instrumente für das Verständnis aktueller Probleme zu gewinnen. Die Marxsche Theorie kennt zwei zentrale Bezugnahmen auf die Kategorie der Arbeit. Beide sind miteinander verknüpft, aber aus analytischen Gründen zu unterscheiden. Zunächst spielte Arbeit als anthropologische Kategorie vor allem in der Erarbeitung der materialistischen Grundposition des jungen Marx eine entscheidende Rolle. Spezifischer ist dann die Auseinandersetzung mit Arbeit als Zentralbegriff der Kritik der politischen Ökonomie, also des zentralen Theoriekomplexes, der sich mit den Tiefenstrukturen der kapitalistischen Wirtschaft und Gesellschaft befasst.

Für Marx stärker noch als für die anderen, einleitend erwähnten Autoren ist Arbeit nicht allein eine Kategorie, die Gesellschaft strukturiert und konstituiert, sondern sie ist selbst nur gesellschaftlich vorstellbar. In scharfer Frontstellung zu jeglichem methodologischen Individualismus, wie er seit den Robinsonaden der klassischen politischen Ökonomie vor allem die wirtschaftstheoretische Diskussion weitgehend beherrscht hat, sind die Existenz von Menschen, ihre produktiven und reproduktiven Prozesse demnach überhaupt nur möglich im Rahmen gesellschaftlicher Verhältnisse, damit auch je historisch bestimmter und vergänglicher Verhältnisse. In Anknüpfung an Hegels „System der Bedürfnisse“ zeichnet Marx deren gesellschaftliche Befriedigung als Prozess des „Stoffwechsels“ mit der Natur aus (vgl. Foster 2000: Kap. 5). Zugleich ist dieser Prozess nicht statisch oder einfach kreislaufförmig, sondern selbst historisch. Die Bedürfnisse sind nicht ein für allemal gegeben; sie sind dynamisch und werden durch den Prozess der Arbeit selbst immer wieder neu erzeugt und ausgeweitet. Deshalb lassen sie sich auch nicht ein für allemal dekretieren (vgl. Heller 1980: bes. 80ff). Aber hören wir Marx selbst:

„Die Arbeit ist zunächst ein Prozess zwischen Mensch und Natur, ein Prozess, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eignes Leben brauchbaren Form anzueignen. Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigne Natur. Er entwickelt die in ihr schlummernden Potenzen und unterwirft das Spiel ihrer Kräfte seiner eignen Botmäßigkeit.“ (Marx 1968a: 192)

Es handelt sich bei der menschlichen Arbeit daher um einen materiellen Prozess nicht einfach im Sinne von stofflicher Veränderung und Austausch, sondern weit emphatischer, im Sinne eines umfassenden Begriffs der selbst prozessierenden Materie und der werdenden Natur, die auch das noch nicht Gewordene, Latente in sich einschließt (s. Bloch 1972: bes. Kap. 46, 47). Wie Marx und Engels schon frühzeitig formuliert haben, geht es bei alledem immer auch um die *gesellschaftliche* Produktion und Reproduktion der Menschen als Gattungswesen. Mit dem Begriff der Arbeit ist immer nicht nur ein bestimmtes Verhältnis der Menschen zur Natur (Aneignung, Veränderung) bezeichnet, sondern auch ein Verhältnis zu sich selbst. Gleichzeitig ist dieses Verhältnis aber auch eines zum Mitmenschen, gesellschaftliche Selbsterzeugung durch Arbeit:

„Die Produktion des Lebens, sowohl des eignen in der Arbeit wie des fremden in der Zeugung, erscheint nun... sogleich als ein doppeltes Verhältnis – einerseits als natürliches, andererseits als gesellschaftliches Verhältnis –, gesellschaftlich in dem Sinne, als hierunter das Zusammenwirken mehrerer Individuen, gleichviel unter welchen Bedingungen, auf welche Weise und zu welchem Zweck, verstanden wird.“ (Marx/Engels 1962: 29f)

Arbeit umfasst aus dieser anthropologischen Perspektive ausdrücklich all das, was zur Sicherung, zur „Produktion“ des menschlichen Lebens notwendig ist, also weit mehr als der Umkreis der erwerbsorientierten Arbeit unter kapitalistischen Bedingungen einbegreift. Zugleich werden die Menschen in diesen Formulierungen nicht einfach der Natur gegenübergestellt, sondern als selbst an die Natur gebunden reflektiert. Das bedeutet freilich keine unterschiedslose Identität zwischen den Menschen und der Natur. Es ist gerade die Kategorie der Arbeit, die sie zugleich auch unterscheidet.

Menschen sind vor den anderen Lebewesen dadurch ausgezeichnet, dass sie Vorstellungen von ihren Beziehungen zur Natur wie zu den anderen menschlichen Individuen entwickeln können, dass sie in der Lage sind, ein Bewusstsein von ihrem Verhältnis zur Natur, das nach Marx von Beginn an ein gesellschaftliches Verhältnis ist, auszubilden. Während die übrigen Organismen den Stoff-

wechsel mit der Natur instinktiv vollziehen, tritt der Mensch der Natur gegenüber. Der entscheidende Unterschied liegt in der gedanklichen Antizipation der Zukunft; die menschliche Arbeit orientiert sich an einer vorweggenommenen und erst zu verwirklichenden Zukunftsgestalt des Arbeitsgegenstandes. Sie ist Auseinandersetzung mit der äußeren Natur. Zugleich formt sie die eigene Natur des Menschen.

„Eine Spinne verrichtet Operationen, die denen des Webers ähneln, und eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachsellen manchen menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war. Nicht daß er nur eine Formveränderung des Natürlichen bewirkt; er verwirklicht im Natürlichen zugleich seinen Zweck, den er weiß, der die Art und Weise seines Tuns als Gesetz bestimmt und dem er seinen Willen unterordnen muß.“ (Marx 1968a: 193)

Durch die Arbeit wird die Natur zur bearbeiteten, menschlichen Natur, die die Menschen sich als ihre Welt aneignen und in der sie sich selbst vergegenständlichen:

„Das praktische Erzeugen einer gegenständlichen Welt, die Bearbeitung der unorganischen Natur ist die Bewährung des Menschen als eines bewußten Gattungswesens [...] Diese Produktion ist sein werktätiges Gattungsleben. Durch sie erscheint die Natur als sein Werk und seine Wirklichkeit. Der Gegenstand der Arbeit ist daher die Vergegenständlichung des Gattungslebens des Menschen: indem er sich nicht nur wie im Bewußtsein intellektuell, sondern werktätig, wirklich verdoppelt, und sich selbst daher in einer von ihm geschaffenen Welt anschaut.“ (Marx 1968c: 516f)

Die Marxsche Anthropologie der Arbeit kann als „Entäußerungsmodell“ (Lange 1980) bezeichnet werden. Hiernach entwirft sich der Mensch selbst, indem er sich in ein Gegenüber entäußert. Die Selbstwerdung und Selbsterkenntnis der Menschen bedarf der Vergegenständlichung in einem „Äußeren“, von ihm geschaffenen und zugleich getrennten Gegenstand, zu dem er sich verhalten kann. Der Mensch schafft sich durch seine Arbeit seine Welt, in der er sich selbst gegenübersteht. Dieser Prozess der Entäußerung seiner „Wesens- oder Gattungskräfte“ in der gegenständlichen Welt ist zugleich ein Prozess der Aneignung der Gegenstände oder der Natur. Indem der Mensch sich eine gegenständliche Welt erschafft, wird er sich selbst zum Gegenstand, aber nicht im vordergründig objektivierenden Sinne, sondern, „indem er ihm als *gesellschaftlicher* Gegenstand

und er selbst sich als gesellschaftliches Wesen, wie die Gesellschaft als Wesen für ihn in diesem Gegenstand wird.“ (Marx 1968c: 541)

Es ist klar: Arbeit ist für Marx nicht ein beliebiger Ausgangspunkt der Gesellschaftsanalyse. Gesellschaft ist vielmehr für ihn immer „Arbeitsgesellschaft“. Freilich ist im Begriff der Arbeit – gewissermaßen als Klammer – das gesamte Spektrum der fundamentalen Notwendigkeiten des gesellschaftlichen Stoffwechsels mit der Natur angesprochen. Marx stellt sich mit dem Begriff der gesellschaftlichen Arbeit auf den Standpunkt dieser bereits von Aristoteles erkannten Notwendigkeiten, die historisch jedoch verschiedene Formen annehmen. Mit der Veränderung der Natur in eine bearbeitete, durch den Menschen produzierte Natur, mit dem Wachstum des materiellen Reichtums und auf seiner Basis der Bevölkerungen verstärken sich diese Notwendigkeiten mehr und mehr. Die Geschichte der Natur wird zur Naturgeschichte des vergesellschafteten Menschen.

Dieser Standpunkt des Notwendigen, d.h. der Arbeit gilt auch im Hinblick auf die „bürgerliche Gesellschaft“ auf der Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise. Die Notwendigkeit der materiellen Reproduktion ist der allgemeine Inhalt, die Herausforderung, bei der es um das Überleben der Gesellschaft geht. Diese allgemeine Herausforderung wird in dieser spezifischen Gesellschaftsform in den Formen von Ware – Geld – Kapital gesellschaftlich bewältigt. Die Kategorie des Notwendigen bezeichnet die realen Zwänge der Produktion des materiellen Lebens, der jede Gesellschaftsform unterliegt. Als Verstandeskategorie bildet sie den Ausgangspunkt für die Frage nach der „Rationalität“ der gesellschaftlichen Formen und Gestaltungen. Die Analyse der gesellschaftlichen Arbeit ist daher auch eine Untersuchung der gesellschaftlichen Rationalität im Umgang mit der Natur und ihren Potenzen, zu denen auch die menschlichen Potenzen gehören.

Die Tatsache, dass unter den kapitalistischen Verhältnissen Arbeit auf die Verausgabung der gegen Geld oder „Lohn“ auf dem Markt eingetauschten Arbeitskraft reduziert erscheint, ist für Marx das Ergebnis der komplexen Entwicklung hin zur bürgerlichen Gesellschaft (vgl. Kößler/Wienold 2001: Teil III). Im Unterschied zu allen anderen Gesellschaftsformen ist diese Gesellschaft bestimmt und geprägt durch die ihrer Tendenz nach ausschließliche Vermittlung des zum Überleben Notwendigen über den Markt (vgl. auch Polanyi 1977). Aus diesem Grunde ist es nicht damit getan, dass im modernen Kapitalismus Arbeit mannigfachen und fortgesetzten technologischen Veränderungen unterliegt: Von diesen Veränderungen ist die gesellschaftliche Formbestimmtheit von Arbeitsverrichtungen nicht zu trennen. Die vorherrschende und prägende Formbestimmtheit von Arbeit als Lohnarbeit ist nicht zuletzt eine der wesentlichen Grundlagen für die technologische Dynamik des Kapitalismus während der letzten zweieinhalb

Jahrhunderte gewesen. Das bedeutet gerade nicht, dass es in der kapitalistischen Gesellschaftsform keine andere Form der Arbeit gäbe. Die Formbestimmtheit der Arbeit als Lohnarbeit, als Erwerbsarbeit oder aber als nicht marktbezogene, nicht auf Erwerb gerichtete und in der Mehrzahl der Fälle auch nicht entlohnte Arbeit bewirkt zugleich ein spezifisches Verhältnis der gesellschaftlichen Anerkennung von Arbeiten und Erwerbsformen. Darauf werden wir noch ausführlicher zurückkommen. Hier ist zunächst die in dieser Gesellschaftsform bestimmende Fassung von Arbeit als allgemein, *abstrakt* „reichtumschaffende(r) Tätigkeit“ entsprechend der Abstraktion des Wertes oder auch des Geldes gegenüber den konkreten Eigenschaften der einzelnen, gesellschaftlichen Reichtum ausmachenden Waren festzuhalten, daneben aber auch das hohe Maß an Differenzierung der Tätigkeiten, an gesellschaftlicher Arbeitsteilung, ohne die jene Abstraktion gar nicht möglich wäre: „Die Gleichgültigkeit gegen eine bestimmte Art der Arbeit setzt eine sehr entwickelte Totalität wirklicher Arbeitsarten voraus“. Diese Abstraktion aber ist zugleich höchst folgenreich: „Die Gleichgültigkeit gegen die bestimmte Arbeit entspricht einer Gesellschaftsform, worin die Individuen mit Leichtigkeit aus einer Arbeit in die andre übergehen und die bestimmte Art der Arbeit ihnen zufällig, daher gleichgültig ist. Die Arbeit ist hier nicht nur in der Kategorie, sondern in der Wirklichkeit als Mittel zum Schaffen des Reichtums überhaupt geworden (...). Hier also wird die Abstraktion der Kategorie ‘Arbeit’, ‘Arbeit überhaupt’, ‘Arbeit sans phrase’, der Ausgangspunkt der modernen Ökonomie, erst praktisch wahr.“ (alle Zitate Marx 1969: 634ff) Das hat eine Reihe von Konsequenzen, deren wichtigsten wir nun näher nachgehen wollen.

#### IV.

Die gesellschaftliche Arbeitsteilung selbst enthält für Marx bereits die säkulare Tendenz zur Trennung der Arbeitenden, sowohl von den ursprünglichen gemeindeförmigen Zusammenhängen als auch letztlich von den Arbeitsmitteln und Gegenständen. Sie wirkt also nicht allein in die Richtung der Verdichtung gesellschaftlicher Zusammenhänge durch Kooperation und Austausch, sondern bewirkt zugleich Vereinzelung, Atomisierung der Individuen. Beim jungen Marx wird dies mit dem Begriff der „Entfremdung“ akzentuiert (vgl. bes. Marx 1968c: 511f). Er ist bis in die Industriesoziologie der Gegenwart hinein weithin rezipiert worden und hat allgemein große Bedeutung für die Kritik der Moderne erlangt. „Entfremdete Arbeit“ ist zu einem diagnostischen Schlüsselbegriff für das moderne Industriesystem geworden, in dem Arbeiter und Arbeiterinnen sich in der Arbeit als ihrem Hauptlebensinhalt nicht mehr erkennen können und als menschliche Wesen verkümmern. Seine Wurzel liegt im Begriff der Arbeit selbst, im

Auseinandertreten der drei begrifflich und sachlich zusammengehörenden Momente der Arbeit: 1. des Zwecks oder der Aufgabe und des Plans; 2. der Ausführung und Tätigkeit, der Produktion; 3. des Resultats der Arbeit, des Arbeitsergebnisses oder Produkts. Für die Masse der Einzelnen verliert die Arbeitstätigkeit ihren sozialen Charakter und ist in ihrer Gesellschaftlichkeit nicht erfahrbar. Kooperation etwa erscheint nicht so sehr als gesellschaftliches, sondern als von außen, durch die Kommandogewalt des Kapitals und die von ihr ausgehenden, als „objektiv“ erfahrenen Sachzwänge gesetztes Verhältnis.

Die Entfremdung der Arbeitenden bzw. die Entfremdung des Menschen als desjenigen Wesens, das seine Gattungskräfte oder schöpferischen Potenzen in der Arbeit als Vergegenständlichung betätigt oder verwirklicht (Wirklichkeit als gegenständliche Wirklichkeit), erscheint vor dem Hintergrund des Gesagten aber nicht nur als Trennung von Zweck, Tätigkeit und Resultat, sondern zugleich auch als Verkehrung des Zwecks der Arbeit (Verwirklichung/Selbstverwirklichung) zum Mittel (Überlebens-Mittel). Dem geht voraus eine Trennung der Individuen vom Gemeinwesen, durch das sie existieren und sich entwickeln. Man kann dies auch als eine Verselbständigung der Teile gegenüber ihrem Ganzen sehen, die sich des Ganzen für ihre selbstsüchtigen individualisierten Interessen bedienen. Freilich hatte sich in der Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen deutschen Philosophie auch gezeigt, dass sich diese Trennung und Verkehrung nicht unmittelbar auf das arbeitende Individuum beziehen konnte: „Die Voraussetzungen, mit denen wir beginnen, sind keine willkürlichen,... von denen man nur in der Einbildung abstrahieren kann. Es sind die wirklichen Individuen, ihre Aktion und ihre materiellen Lebensbedingungen, sowohl die vorgefundenen wie die durch ihre eigene Aktion erzeugten.“ (Marx/Engels 1962: 20). Der Begriff der Entfremdung tritt daher zurück und wird in der Kritik der politischen Ökonomie weitgehend durch andere Begriffe wie etwa den der Gleichgültigkeit der Arbeiter gegenüber der Arbeit ersetzt. An die Stelle der Betrachtung der Vergegenständlichung des Menschen in ihren Arbeitsprodukten tritt die Analyse der Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse in den Waren (Warenfetisch). Es steht daher nicht mehr die Subjektivität des arbeitenden Menschen im Zentrum sondern es geht um die gesellschaftlichen Formen, die die Arbeit und die Arbeitsprodukte annehmen. Die Kritik entzündet sich aus dieser Perspektive vor allem an der naturwüchsigen Rationalität und den Widersprüchen der Formen der Vergesellschaftung, ohne dass die kritischen Potentiale der Entfremdungsproblematik damit abgetan wären. Ebenso tritt an die Stelle der „Entäußerung“ eines inneren Selbst jetzt der Begriff der „Verausgabung“ von Arbeitskraft. In diesem Wechsel der Begriffe deutet sich an, dass in der kapitalistischen Produktionsweise die kreativen Potenzen der Arbeit als Potenzen des Kapitals erscheinen, die Arbeiter

und Arbeiterinnen hingegen auf die Ausführung von Tätigkeiten reduziert werden.

## V.

Es kann und soll hier keine auch nur halbwegs erschöpfende Darstellung des Begriffs der Arbeit im Kontext der Kritik der politischen Ökonomie und seiner Bedeutung für eine kritische Gesellschaftstheorie geleistet werden. Wir müssen uns auch hier auf Schlaglichter beschränken. Dabei geht es vor allem um die Frage der Verkehungen im Rahmen der gesellschaftlichen Verhältnisse des modernen Kapitalismus, die bereits im Zusammenhang mit dem stärker anthropologisch bestimmten Arbeitskonzept des jungen Marx angesprochen wurde. Diese zeigen sich vor allem am gesellschaftlichen Verständnis von Arbeit selbst, also an dem, was als „Arbeit“ gilt und was nicht. Die gesellschaftliche Anerkennung von Arbeit als „wertvoller“ Beitrag zum Gemeinwesen entscheidet auch über die gesellschaftliche Anerkennung der Arbeitenden und ihrer Teilhabe am Gemeinwesen und gesellschaftlichen Reichtum, wenn diese auch häufig bescheiden ausfällt. Im Verständnis von Arbeit werden auch Kriterien der sozialen Ein- und Ausschließung gesetzt. Die Verengung des Begriffs der Arbeit auf formell anerkannte Verhältnisse der Erwerbsarbeit ist mit der Ausgrenzung oder Verleugnung riesiger Tätigkeitsbereiche verbunden. Sie umfassen mit der Hausarbeit die überwiegende Masse der auf der Welt geleisteten Arbeit, aber es kommen noch die großen Bereiche der sonstigen nicht für den Markt geleisteten Subsistenzproduktion hinzu. Das schafft erhebliche praktische Probleme für die Berechnung der Wirtschaftsleistung vieler Länder ebenso wie für die Beurteilung der Verteilungsgerechtigkeit in allen vom kapitalistischen Markt beherrschten, d.h. allen gegenwärtig existierenden, nationalstaatlich abgegrenzten Gesellschaften. Ohne bestreiten zu wollen, dass wir es hier mit einem „blinden Fleck“ nicht nur der Kritik der politischen Ökonomie (von Werlhof 1978), sondern der politischen Ökonomie und des größten Teils der Gesellschaftstheorie generell zu tun haben, meinen wir doch, dass gerade die Marxsche Kritik der Kategorien der klassischen politischen Ökonomie Wesentliches zu einer Ideologiekritik beizutragen hat, die darüber aufklärt, wie es gerade zu diesem „blinden Fleck“, zu diesem Verhältnis von gesellschaftlicher Anerkennung und Nichtanerkennung von Arbeit kommen kann.

Die klassische politische Ökonomie ist wesentlich als „Wissenschaft vom Wert“ konstruiert (Heinrich 2001). Und das gilt in noch emphatischerer Weise für ihre Kritik. Diese setzt in ihrer ausgearbeiteten Fassung mit der Analyse der Ware ein. Waren sind auf der einen Seite konkret nützliche Gebrauchswerte, die individuelle oder gesellschaftliche Bedürfnisse erfüllen können. Sie sind andererseits

Tauschwerte. Für den Tauschwert spielen die konkreten Eigenschaften eines Gegenstandes oder auch die Umstände und Ergebnisse einer Tätigkeit, etwa einer Dienstleistung, keine Rolle. Es kommt nur darauf an, dass die erzeugte oder sonst angebotene Ware einen Gebrauchswert *für andere* hat. Daraus ergibt sich bei verallgemeinerten Warenbeziehungen die Arbeit und Produktion für den anonymen Markt. Hier schließen sich die vom jungen Marx prononciert artikulierten Antinomien der Vergesellschaftung bei gleichzeitiger Atomisierung an. Diese Kritik wird im *Kapital* mit der Kategorie der Verdinglichung neu gefasst und systematisch eingebunden: Die sozialen Beziehungen zwischen den Individuen sind in vielen Bereichen durch Gegenstände vermittelt. Das Spezifische der warenproduzierenden Gesellschaft jedoch ist, dass die Verhältnisse der Individuen als Verhältnisse von Dingen erscheinen, als das Verhältnis der Tauschwerte der Waren, die die Arbeiten ins Verhältnis setzen. Indem die Tauschwerte als Eigenschaften von Dingen, als ihr „Wert“, erscheinen, vollzieht sich eine fundamentale Verdinglichung des gesellschaftlichen Zusammenhangs mit weitreichenden Konsequenzen, die bis in die Psyche der Beteiligten hinein reichen. Die Waren Dinge werden zum Fetisch. Sie gewinnen Macht über die Individuen und ihre Verhältnisse. Sie erscheinen den Akteuren als belebt, als der Inbegriff des gesellschaftlichen Lebens (s. Marx 1968a: 85-108).

Freilich gehen nicht alle Gebrauchswerte in die Warenproduktion ein. Alle Menschen in marktorientierten Gesellschaften verrichten tagtäglich Arbeiten, die Gebrauchswerte schaffen, ohne dass dabei Waren produziert würden – ob sie nun Essen kochen, einen Nagel in die Wand schlagen oder auf dem Balkon Tomaten ziehen. Seit einiger Zeit wird dies im Hinblick auf Länder wie Deutschland auch als „Eigenarbeit“ oder „Bürgerarbeit“ diskutiert (vgl. Heinze/Offe 1990; Beck 2000). Anderswo trägt derartige Subsistenzproduktion (vgl. Lenz 1984) entscheidend zum Lebensunterhalt auch in Bereichen bei, die in industriekapitalistisch entwickelten Gesellschaften marktvermittelt sind. Neben Landwirtschaft ist dabei etwa auch an Brennholzsammeln oder Wasserholen zu denken (Arbeitsgruppe Bielefelder Entwicklungssoziologen 1979; Schiel/Stauth 1981).

Hier interessiert uns an diesen Tätigkeiten vor allem der Umstand, dass man ihnen ihre Bedeutung als Warenproduktion oder als Subsistenzproduktion oder Eigenarbeit nicht von außen ansieht. Es ist nicht schwer zu erkennen, dass die genannten Tätigkeiten durchweg ebenso im Bereich der Warenproduktion stattfinden könnten. Es geht also um ihre je spezifische gesellschaftliche Form. Damit sind wir erneut beim Thema der Anerkennung von Verrichtungen als Arbeit in einer Gesellschaft, in der der Ausweis solcher Anerkennung in erster Linie ihre Bezahlung in Geld ist.

Die Probleme werden noch deutlicher anhand der komplizierten Auseinandersetzungen über produktive und unproduktive Arbeit. (Vgl. hierzu insg. auch Dämpfling 2000) Wir möchten dem hier nur so weit nachgehen, als dies unser Verständnis der begrifflichen Problematik der Arbeit in modernen, vom Kapital beherrschten Gesellschaften weiter bringt. Diese Vergewisserung hat das in Rechnung zu stellen, was Marx „die Mystifikation der kapitalistischen Produktionsweise“ genannt hat. Es ist eine „verzauberte, verkehrte und auf den Kopf gestellte Welt“ (Marx 1964: 838), und entsprechend schwierig gestaltet sich die Aufgabe, diese Verhältnisse in unseren Köpfen gerade zu rücken.

Die Verkehrung äußert sich vor allem in der „Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (ebd.). Das wird plastisch deutlich an der weitgehend schon von Adam Smith ausgearbeiteten Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit. „Diese kritische Unterscheidung“, so Marx, „bleibt... die Grundlage der ganzen bürgerlichen Ökonomie“ (1968b: I, 127). Nach den soeben kurz entwickelten Überlegungen ist klar, dass es unter kapitalistischen Verhältnissen nicht darum gehen kann, *dass*, sondern allein darum, *wie* gearbeitet wird. Anders gesagt, es geht um die gesellschaftlichen Umstände, unter denen gearbeitet wird. Dabei lässt sich neben der nicht entlohnten Arbeit für den Eigenbedarf auch noch die unmittelbar entlohnte Arbeit oder Dienstleistung für konkrete Adressaten unterscheiden. Worauf es dabei vor allem ankommt, ist, dass die „Bestimmungen“ der produktiven und unproduktiven Arbeit „nicht genommen [sind] aus der stofflichen Bestimmung der Arbeit..., sondern aus der bestimmten gesellschaftlichen Form, den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen, worin sie sich verwirklicht“. Die entscheidende Frage ist daher für Marx ebenso wie für die klassische politische Ökonomie, ob sich „Arbeit“ austauscht „gegen Kapital“ oder „gegen Revenue“, also gegen Einkommen, die zum Zweck der Konsumtion ausgegeben werden: „Die erstre schafft einen Mehrwert; in der zweiten verzehrt sich eine Revenue.“ (Ebd.) Während im ersten Fall das Kapital in Form der durch die Arbeit produzierten Ware oder Dienstleistung, die auf dem Markt gegen Geld getauscht wird, erhalten bleibt und um einen Mehrwert vergrößert ist, wird im zweiten Fall schlicht Geld verausgabt, ohne dass es zu seinem Besitzer zurückkehrt.

Daraus ergeben sich die oben bereits kurz angedeuteten Paradoxien. Unter kapitalistischen Verhältnissen erscheinen identische Arbeitsleistungen als „produktiv“ oder „unproduktiv“, je nachdem, ob sie als Lohnarbeit, d.h. vermittelt über den Markt, erbracht werden oder nicht, und vor allem, ob sie zum Zwecke des Verkaufs des Produktes oder der Dienstleistung erfolgen oder nicht. Dies gilt auch und gerade in der Alltagssprache. So wechselt dieselbe Hose ihre gesellschaftliche Gestalt – und ihre Bedeutung für die jeweiligen Trägerinnen und Trä-

ger der Arbeitskraft! – je nachdem, ob sie für den eigenen oder den Gebrauch eines Familienmitglieds, oder aber im Auftrag eines Kunden genährt oder geflickt wurde.

Allein durch seine Verwandlung in eine Ware und die damit verbundene Abstreifung seines virtuellen Gebrauchswerts für die Produzenten selbst, etwa im Bereich häuslicher Reproduktion, wird das Produkt in die Gesamtheit der gesellschaftlichen Beziehungen integriert; nur so wird es ohne weiteres erkennbar und anerkannt als Teil des gesellschaftlichen Arbeitsaufwands, dessen Begriff seinerseits auf Lohnarbeit bezogen ist. Nicht die konkrete Art der Verrichtung oder die Verausgabung von Energie und Lebenszeit, in der älteren Sprache Hegels und noch des jungen Marx der „Entäußerung“ als solche definieren also hier, was „produktive“ Arbeit genannt wird, sondern die Form ihres gesellschaftlichen Zusammenhangs. Geht es, wie im Fall des gebrauchswertorientierten Lohnarbeits-Verhältnisses etwa einer Haushälterin, um eine „bestimmte konkrete Arbeit“, die nicht der Produktion von Waren für den anonymen Markt dient, sondern verrichtet wird, um ihre Ergebnisse „zu genießen, zu gebrauchen“, die also „nicht als wertbildendes Element, sondern bloß ihres Gebrauchswerts halber“ gekauft wird, „so ist (diese) Arbeit unproduktiv“ (Marx 1968b: I,135f). Dieser letztere Umstand berührt allerdings das Lohnarbeitsverhältnis der Haushälterin nicht in seiner Formbestimmung als seinerseits durch den Markt vermitteltes. Die Unterscheidung hebt jedoch die Bedeutung hervor, die für den Begriff der produktiven Arbeit unter kapitalistischen Bedingungen der Orientierung der jeweiligen konkreten Tätigkeit auf den Markt zukommt. Zugleich wird hier die asymmetrische *gesellschaftliche* Definitionsmacht deutlich: In letzter Instanz bestimmen die Dispositionen des Käufers der Arbeitskraft darüber, ob eine Arbeit als „produktiv“ erscheint oder aber als „unproduktiv“.

Aus den gleichen Gründen können aufs Erste gesehen gänzlich „unproduktive“ Dienstleistungen, „das Arbeitsvermögen von Schauspieler(n), Musikanten, Huren etc.“ (ebd.: 136) durchaus im Sinne der Kapitalverwertung „produktiv“ sein, wenn sie im Rahmen eines marktorientierten Betriebes erbracht und nicht irgendwie „privat“ vom Käufer der Arbeitskraft selbst konsumiert werden. Oder weiter: „Ein Schauspieler z.B., selbst ein Clown, ist hiernach ein produktiver Arbeiter, wenn er im Dienst eines Kapitalisten arbeitet (des entrepreneur), dem er mehr Arbeit zurückgibt, als er in der Form des Salairs von ihm erhält“ (ebd.: 127). Dies unterstreicht den für diese Abgrenzung entscheidenden Stellenwert der gesellschaftlichen Formbestimmtheit von Arbeitsleistungen und ihren Produkten gegenüber der konkreten Anstrengung bzw. dem konkreten Gegenstand. „Wenn also einerseits ein Teil der sogenannten unproduktiven Arbeit sich in materiellen Gebrauchswerten verkörpert, die ebensogut Waren sein könnten..., so

kann andererseits ein Teil der bloßen Dienste... gekauft werden mit Kapital... und einen Profit abwerfen.“ (Ebd.: 137).

Demnach steht hier nicht die konkrete Arbeit, nicht ihr Gebrauchswert zur Debatte, der wie in einigen der angeführten Beispiele „von der futilsten Art sein“ kann (ebd.: 128). Vielmehr geht es um die gesellschaftliche Formbestimmtheit der Arbeit, ihre Fähigkeit, sich als abstrakte Arbeit in marktgängigen Waren zu vergegenständlichen. Daher überschneidet sich auch „produktive“ Arbeit zwar mit gesellschaftlich notwendiger Arbeit, ist aber keineswegs mit dieser identisch. Letztere lässt sich bestimmen als die Summe der Arbeitsleistungen, die erforderlich sind, um die Produktivkräfte einer Gesellschaft, in erster Linie die Produzenten, auf einem gegebenen Niveau zu erhalten (ebd.: III, 242). Sie schließt daher eine Vielzahl von Arbeiten ein, die unter diesen, kapitalistisch „verkehrten“ Verhältnissen als „unproduktiv“ erscheinen.

Produktive Arbeit *für das Kapital* ist aus dieser Sicht durchaus angekoppelt an das „System der Bedürfnisse“, mindestens in dem Sinne, dass der damit verknüpften effektiven, d.h. zahlungskräftigen Nachfrage ein subjektives Bedürfnis zugrunde liegen muss, das sich in der Bereitschaft und in der Fähigkeit niederschlägt, die Ware auf dem Markt zu kaufen. Produktive Arbeit in diesem Verständnis erschöpft aber weder die artikulierten, noch erst recht die latenten Bedürfnisse. Sie allein ermöglicht nicht die Reproduktion der Gesellschaft, wohl aber die Reproduktion des Kapitals, indem sie zu seiner Vermehrung beiträgt. Es kommt nun darauf an, sich der kritischen Möglichkeiten eines solchen, aus der Kritik der politischen Ökonomie gewonnenen Arbeitsbegriffs zu vergewissern. Das ist nicht möglich, wenn man diese Begriffe einfach als Abschilderung der Verhältnisse oder gar als normative Vorgaben behandelt, etwa in dem Sinne, dass diejenigen, die „produktive“ Arbeit im bezeichneten Sinne leisten, anderen irgend etwas voraus hätten.

Das lässt sich zeigen, wenn wir nach den Grundlagen gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion fragen. Der skizzierte Begriff der produktiven Arbeit verfehlt nämlich gerade das, was Marx mit allem Nachdruck als die „Springquellen des Reichtums“ ausgezeichnet hat: Arbeit und Natur. Der „Arbeitsprozeß (ist) nur ein bloßer Prozeß zwischen Mensch und Natur“, freilich gekennzeichnet durch seine je historische Formbestimmung (Marx 1964: 890f). Mehr noch: Die Schranken gerade auch der kapitalistischen Produktion liegen genau da, wo sie zerstörerisch in diese Springquellen eingreift, und deshalb kann auch nur hier auf Kosten der Zukunft gewirtschaftet werden:

„Antizipation der Zukunft... findet überhaupt in der Produktion des Reichtums nur statt mit Bezug auf den Arbeiter und die Erde. Bei beiden kann durch vorzeitige Überanstrengung und Erschöpfung, durch Störung des Gleichgewichts zwischen

Ausgabe und Einnahme, die Zukunft *realiter* antizipiert und verwüstet werden. Bei beiden geschieht dies in der kapitalistischen Produktion [...] Was hier expended, exists als *dynamis*, und durch die forcierte Art der expenditure wird die Lebensdauer dieser *dynamis* verkürzt.“ (1968b: III, 303f)

Gerade dann rücken die gesellschaftliche Naturbeziehung und die Reproduktion der arbeitenden Menschen und ihrer Beziehungen ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Die Frage kann dann nicht mehr sein, ob irgendeiner Gesellschaft irgendwo auf der Welt „die Arbeit ausgeht“ (Dahrendorf 1983). Wer diese Frage stellt und womöglich affirmativ beantwortet, zeigt nur, dass er oder sie der Verkehrung der Verhältnisse aufgefressen sind, nach der wir Tätigkeiten nicht nach den mit ihnen bewirkten materiellen Prozessen beurteilen und kategorisieren sollen, sondern nach ihrer Beziehung zur Verwertung von Kapital. Nur so kann auch die Frage nach einem Ende (oder dem Anfang) der „Arbeitsgesellschaft“ (s. Matthes 1983; Offe 1984) überhaupt gestellt werden. Ansonsten ist der Begriff tautologisch in doppelter Hinsicht: Menschen können nicht existieren, ohne zu arbeiten, und sie können nur arbeiten als Mitglieder von Gesellschaft. Das freilich soll nicht den kritischen Blick darauf verstellen, *wie* gearbeitet und gelebt, wie das gesellschaftliche Leben reproduziert wird. Dazu gehört dann auch die Frage, wie es zur Vorherrschaft des Motivs des „Erwerben(s) als Zweck seines Lebens“ in „für das unbefangene Empfinden *schlechthin sinnloser Umkehrung*“ (Weber 1981: 44; Hv.: d.A.) des „Leitmotivs präkapitalistischer wirtschaftlicher Arbeit“ kommen konnte, das darin bestanden hatte, nur „soviel (zu) erwerben, wie... erforderlich ist“, um zu „leben wie (der Mensch) gewohnt ist“ (ebd.: 50). Wenn die Gesellschaftstheorie auf Dauer diesen kritischen Blick auf die Verkehrungen der gesellschaftlichen Verhältnisse aufgeben sollte, hat sie sich ihres kritischen Anspruchs und damit eines Gutteils ihrer Existenzberechtigung begeben.

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Damit ist auch gesagt, dass der Zerfall von Gesellschaften, sei es in der Vergangenheit oder in der Gegenwart, z.B. in Afrika oder Asien, zumindest auch als Auflösung der kooperativen Strukturen von Produktion und Reproduktion zu begreifen ist, die in vielen postkolonialen Gesellschaften, die am Tropf externer Geldgeber hängen, nur künstlich aufrechterhalten werden (Schiefer 2000; Temudo/Schiefer 2001).
- <sup>2</sup> Damit wird nicht Existenz und Möglichkeit herrschaftsfreier bzw. egalitärer Gesellschaften bestritten (vgl. Haude/Wagner 1999). Kooperation bildet jedoch keinen Gegenbegriff zu Herrschaft.
- <sup>3</sup> Ebenso wenig wie wir eine Ableitungsbeziehung zwischen den analytischen Ebenen von Arbeit, Herrschaft und Politik annehmen, bestreiten wir die analytische Unabhängigkeit weiterer Dimensionen der Gesellschaftsanalyse, zu denen die Konstruktion der Geschlechterverhältnisse,

die Bildung von Gruppen durch die Imagination von Gemeinschaftlichkeit, z.B. verwandtschaftlicher oder ethnischer Natur gehören. Der Terminus „Wahlverwandtschaft“ wurde in die sozialwissenschaftliche Debatte durch Weber 1981: 77 eingeführt.

- <sup>4</sup> Auch in modernen Verfassungen findet sich heute weiterhin die Begründung des Rechts auf Eigentum in Form der Fiktion von John Locke (Brocker 1994)
- <sup>5</sup> Das folgende beruht in weiten Teilen auf Kößler/Wienold 2001, bes. Teil II; dort auch ausführlichere Herleitungen und Belegstellen.

## Literatur

- Albrow, Martin (1998): *Abschied vom Nationalstaat*. Frankfurt a.M.
- Althusser, Louis (1968): *Für Marx*. Frankfurt a.M.
- Arbeitsgruppe Bielefelder Entwicklungssoziologien (Hg.) (1979): *Subsistenzproduktion und Akkumulation*. Saarbrücken/Fort Lauderdale
- Aristoteles (1972): „Politikon“. In: *Aristotelis Opera, ex recensione Bekkeri editit Akademia Borussica*. Editio altera, quam curavit Olof Gigon. Vol. alterum. Berolini, 1252-1342
- Beck, Ulrich (2000): *Schöne neue Arbeitswelt. Vision: Weltbürgergesellschaft*. Frankfurt a.M./New York
- Bloch, Ernst (1972): *Das Materialismusproblem, seine Geschichte und Substanz*. Frankfurt a.M.
- Brocker, Manfred (1994): *Arbeit und Eigentum. Der Paradigmenwechsel in der neuzeitlichen Eigentumstheorie*. Darmstadt
- Burawoy, Michael (1985): *The Politics of Production*. London.
- Castel, Robert (2000): *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz
- Castells, Manuel (2000): *Das Informationszeitalter. Bd. I: Die Netzwerkgesellschaft*. Opladen
- Castoriadis, Cornelius (1981): „Wert, Gleichheit, Gerechtigkeit, Politik. Von Marx zu Aristoteles und von Aristoteles zu uns“. In: ders.: *Durchs Labyrinth. Seele, Vernunft, Gesellschaft*. Frankfurt a.M.
- Dahrendorf, Ralf (1983): „Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht.“ In: Matthes 1983, S. 25-37.
- Dämpfling, Björn (2000): *Arbeit und Wertschöpfung bei Marx. Eine kritische Studie über produktive und unproduktive Arbeit*. Hamburg
- Durkheim, Émile (1996): *De la division du travail social*. Paris
- Foster, John Bellamy (2000): *Marx's Ecology. Materialism and nature*. New York
- Habermas, Jürgen (1971): „Die klassische Lehre von der Politik in ihrem Verhältnis zur Sozialphilosophie.“ In: ders.: *Theorie und Praxis*. Frankfurt a.M., S. 48-88
- Haude, Rüdiger; Thomas Wagner (1990): *Herrschaftsfreie Institutionen. Studien zur Logik ihrer Symbolisierung und zur Logik ihrer theoretischen Leugnung*. Baden-Baden
- Hegel, G.W.F. (1970): *Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse*. Mit Hegels eigenhändigen Notizen und mündlichen Zusätzen. Frankfurt a.M. (= Theorie-Werkausgabe 7)
- Heinrich, Michael (2001): *Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition*. 2. durchgesehene Auflage der überarb. und erw. Neuauflage, Münster
- Heller, Agnes (1980): *Theorie der Bedürfnisse bei Marx*. Hamburg
- Honneth, Axel (1992): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt a.M.

- Köbler, Reinhart (1990): *Arbeitskultur im Industrialisierungsprozeß. Studien an englischen und sowjetrussischen Paradigmata*. Münster
- Köbler, Reinhart (1993): *Despotie in der Moderne*. Frankfurt a.M./New York
- Köbler, Reinhart (2001): „Grenzen in der Weltgesellschaft. Zu den Problemen der Homogenität und der Exklusion“. In: *PERIPHERIE* 83, S. 7-35
- Köbler, Reinhart; Hanns Wienold (2001): *Gesellschaft bei Marx*. Münster
- Lange, Ernst Michael (1980): *Das Prinzip Arbeit. Drei metakritische Kapitel über Grundbegriffe, Struktur und Darstellung der 'Kritik der politischen Ökonomie' von Karl Marx*. Frankfurt a.M./Berlin/Wien
- Lenz, Ilse (1984): „Geschlechtliche Arbeitsteilung und Subsistenzproduktion. Eine einführende Diskussion.“ In: dies.; Renate Rott (Hg.): *Frauenarbeit im Entwicklungsprozeß*. Saarbrücken/Fort Lauderdale, S. 85-111
- Locke, John (1991): „Second Treatise of Government“. In: John Locke: *Two Treatises of Government*. Student Edition. Cambridge
- Macpherson, C. B. (1967): *Die politische Theorie des Besitzindividualismus. Von Hobbes bis Locke*. Frankfurt a.M.
- Marx, Karl (1964): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. 3. Band, Buch III: Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion. Berlin (DDR) (= MEW 25)
- Marx, Karl (1966): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. 2. Band. Buch II: Der Zirkulationsprozeß des Kapitals. Berlin (DDR) (= MEW 24)
- Marx, Karl (1968a): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. 1. Band, Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals. Berlin (DDR) (= MEW 23)
- Marx, Karl (1968b): *Theorien über den Mehrwert*. 3 Bde. Frankfurt a.M. (= MEW 26)
- Marx, Karl (1968c): „Ökonomisch-philosophische Manuskripte (1844/1932)“. In: *MEW*, Ergänzungsband I. Berlin (DDR), S. 465-588
- Marx, Karl (1969): *Zur Kritik der politischen Ökonomie*. In: *MEW*, Bd. 13, Berlin (DDR), S. 3-160
- Marx, Karl; Engels, Friedrich (1962): „Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten“. In: *MEW*, Bd. 3, Berlin (DDR), S. 3-530
- Matthes, Joachim (1983): *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982*. Frankfurt a.M./New York
- Offe, Claus (1984): „Arbeitsgesellschaft“. *Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven*. Frankfurt a.M./New York
- Offe, Claus; Rolf G. Heinze (1990): *Organisierte Eigenarbeit. Das Modell Kooperationsring*. Frankfurt a.M./New York
- Polanyi, Karl (1977): *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftsasunternehmen*. Wien
- Plechanow, Georgi W. (1973): *Die Grundprobleme des Marxismus*. Berlin (W)
- Poulantzas, Nicos (1975): *Politische Macht und gesellschaftliche Klassen*. Frankfurt a.M.
- Schiefer, Ulrich (2000): *Von allen guten Geistern verlassen. Dissipative Ökonomie: Entwicklungszusammenarbeit und der Zusammenbruch afrikanischer Gesellschaften. Eine Fall-Studie zu Guinea-Bissau*. Unveröff. Habilitationsschrift Münster
- Schiel, Tilman; Georg Stauth (1981): „Unterentwicklung und Subsistenzproduktion“. In: *PERIPHERIE* 5/6, S. 122-143
- Scott, James C. (1985): *Weapons of the Weak. Everyday Forms of Peasant Resistance*. Oxford
- Temudo, Marina; Ulrich Schiefer (2001): „Über die Belastbarkeit afrikanischer Agrargesellschaften in Krisenzeiten“. In: *PERIPHERIE* 84, S. 70-96

- Weber, Max (1981): „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus.“ In: ders.: *Die protestantische Ethik I. Eine Aufsatzsammlung*, hg. Von J. Winkelmann, 6. durchges. Aufl. Gütersloh, S. 27-277
- Weber, Max (1985): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundrisse der verstehenden Soziologie*. 5. Aufl., Tübingen
- Weber, Max (1988): „Zur Psychophysik der industriellen Arbeit.“ In: ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*. 2. Aufl., Tübingen, S. 61-255
- von Werlhof, Claudia „Frauenarbeit: Der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie“. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 1* (1978), S. 18-22
- Wolf, Harald (1999): *Arbeit und Autonomie. Ein Versuch über Widersprüche und Metamorphosen kapitalistischer Produktion*. Münster

#### Anschriften der Autoren:

Reinhart Kößler  
Im Uhlenwinkel 8  
44892 Bochum  
r-koessler@gmx.de

Hanns Wienold  
Institut für Soziologie  
Scharnhorststr. 121  
48151 Münster  
wienold@uni-muenster.de